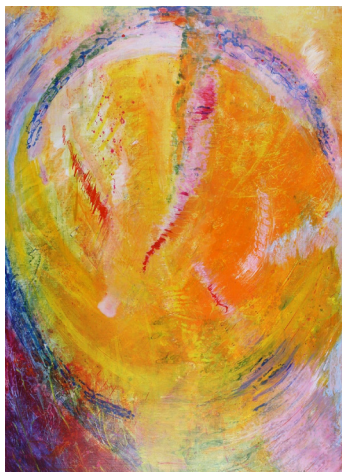


KARMEL *impulse*

Quartalschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens
Herausgegeben vom Teresianischen Karmel in Deutschland

33. Jahrgang

II/2023



Ostern entgegen

Liebe Leserin, lieber Leser,

das wir in diese Ausgabe unserer Quartalsschrift *Osterpredigten von Bischof Franz Kamphaus* aufgenommen haben, hat einen doppelten Anlass: das bevorstehende Osterfest natürlich – und ein alter Golf, der seit Kurzem öfter mal vor unserem Kloster in Birkenwerder steht. Aber lesen Sie selbst! Diesmal vielleicht zuerst den Beitrag auf S. 10/11. – Franz Kamphaus, der im Februar 91 Jahre alt wurde, war von 1982 bis 2007 Bischof von Limburg und gehört zu den prägenden Persönlichkeiten im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben der letzten Jahrzehnte.



Ostern lenkt den Blick auch auf unser aller Lebensziel: So wie Jesus von Gott aus dem Tod aufgeweckt wurde, so werden auch wir von Gott aufgeweckt werden. Denn wir sind „zum ewigen Sein bestimmt“, siehe S. 4. Aber gibt es einen Grund, einen plausiblen Grund, daran glauben zu können? – Dieser Frage bin ich in meinem Buch *WARUM ICH AN DAS EWIGE LEBEN GLAUBE* (von 2008) nachgegangen; kürzlich erschien es in der 7. Auflage. Einen Auszug daraus finden Sie auf S. 16-21 – und auf der Seite „zur Meditation“ ein

Wort des Altbischofs, das in Bild und Text all das „kurz und knapp“ zusammenfasst.

Herzlich danken wir an dieser Stelle wieder allen, die uns mit einer Spende für die Herstellung und den Versand unserer *KARMEImpulse* unterstützt haben.

Und wie in jedem zweiten Heft eines Jahrgangs bitten wir Sie auch wieder um Ihre Aufmerksamkeit für die Anliegen unseres Missionsprokurators Pater Robert, der für Ihre Hilfe beim Helfen dankbar ist.

Das *Titelbild* zeigt das Licht der Auferstehung aus einem Triptychon der Künstlerin Jutta Schlier, das während der Osterzeit in der Klosterkirche Birkenwerder aufgestellt ist (siehe S. 19) – *das Licht des auferstandenen Jesus*. Möge es in Ihrem Herzen leuchten!

Ihr

P. Reinhard

P. Reinhard Körner OCD
Schriftleitung

In diesem Heft:

Edith Stein „... zum ewigen Sein bestimmt“	4
Franz Kamphaus Osterpredigten	5
Reinhard Körner OCD Ein alter Golf, der uns beiden heilig ist	10
Zur Meditation: Kurz und knapp	12
Robert Schmidbauer OCD Der Missionsprokurator berichtet	14
Reinhard Körner OCD Warum ich an das ewige Leben glaube	16
Literatur, Exerziten in Birkenwerder	22

Impressum

KARMEImpulse – Quartalschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens.
Herausgeber: Provinzialat OCD, München.
Redaktion: P. Dr. Reinhard Körner OCD und Martina Kurth TKG
Anschrift der Redaktion:
Karmelitenkloster St. Teresa, Schützenstraße 12,
D-16547 Birkenwerder.
konvent@karmel-birkenwerder.de
Satz: Cäcilia Hille.
Druck: Druckerei Schiemenz GmbH.
Erscheinungsweise: Vierteljährlich.

Bestellungen können formlos gerichtet werden an:
Karmel St. Teresa
D-16547 Birkenwerder, Schützenstraße 12
Die Zeitschrift ist kostenlos. Spenden zur Deckung der Druck- und
Versandkosten werden gern entgegengenommen über das Konto:
Karmel Birkenwerder
bei: Liga Bank eG
Kennwort: Karmelimpulse
IBAN: DE94 7509 0300 0002 1642 48
BIC: GENODEF1M05

„... zum ewigen Sein bestimmt“ Edith Stein

Der Glaube lehrt uns, daß Gott ihr [der Menschenseele] das ewige Leben, d. h. den ewigen Anteil an Seinem Leben schenken *will*. So ist die einzelne Seele mit ihrer „einmaligen“ Eigenart nicht ein Vergängliches, das nur bestimmt wäre, die Arteigentümlichkeit für eine vorübergehende Zeitdauer in sich auszubilden und während dieser Zeitdauer an „Nachkommen“ weiterzugeben, damit sie über das Einzelleben hinaus erhalten bleibe: sie ist zum ewigen Sein bestimmt, und das läßt es verständlich erscheinen, daß sie Gottes Bild auf eine „ganz persönliche Weise“ wiedergeben soll. Die Heilige Schrift bietet manchen Anhaltspunkt für eine solche Deutung. So dürfen wir den Psalmvers: „Er hat eines jeden Herz einzeln gebildet“ (Ps 33,15) dahin verstehen, daß jede einzelne Menschenseele aus Gottes Hand hervorgegangen ist und ein besonderes Siegel trägt. Und wenn es in der Offenbarung Johannis heißt: „Dem Sieger werde ich einen ... weißen Stein geben, und auf dem Stein wird ein neuer Name geschrieben stehen, den niemand kennt, als der ihn empfängt“ (Offb 2,17) – sollte jener Name nicht ein *Eigenname* im vollen Sinn des Wortes sein, der das innerste Wesen des Empfängers ausspricht und ihm das in Gott verborgene Geheimnis seines

Seins aufschließt? Es ist ein „neuer“ Name nicht für Gott, aber für den Menschen: auf der Erde hat er einen andern Namen geführt; die menschliche Sprache hat ja keine wahren Eigennamen; sie nennt die Dinge und auch Personen nach irgendwelchen Merkmalen, die allgemein faßbar sind. Die Menschen „kennzeichnen“, indem sie möglichst viele solcher Merkmale zusammentragen. Ihr Innerstes und Eigenstes bleibt ihnen meist verborgen, es wird verdeckt durch das Gepräge, das die menschliche Natur in ihnen im Laufe ihres Lebens unter dem Einfluß der Umwelt und besonders durch den Wechselverkehr in der „Gesellschaft“ annimmt. Was sie davon in sich und an andern spüren, das bleibt dunkel und geheimnisvoll und ist für sie ein „Unaussprechliches“. Wenn aber das irdische Leben endet und alles abfällt, was vergänglich war, dann erkennt sich jede Seele, „wie sie erkannt ist“ (1 Kor 13,12), d. h. wie sie vor Gott ist: als was und wozu Gott sie, sie ganz persönlich, erschaffen hat und was sie in der Natur- und Gnadenordnung – und dazu gehört wesentlich: kraft ihrer freien Entscheidungen – geworden ist.

**aus: ENDLICHES UND EWIGES SEIN (ESGA 11/12),
422f.**

Osterpredigten von Altbischof Franz Kamphaus, Limburg

„Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ / Osternacht
Schrifttext: Lk 24,1-12

So leicht ist es nicht, Ostern zu feiern. Der Unterschied zur Situation, die uns das Evangelium schildert, ist offenkundig: Wir gehen nicht zu einem Grab, sondern zum Gottesdienst. Und wir wissen längst, was die Engel verkündigen: „Er ist auferstanden.“ Das kennen wir, wie das Halleluja, das heute wieder erklingt. Das alles ist einfach dran, wie selbstverständlich. Aber es versteht sich gerade nicht von selbst.

Von selbst versteht sich der Tod. Damit müssen wir rechnen. Er liegt in unserer Erfahrung. Aber die Auferstehung übersteigt jede Erfahrung. Es geht nicht um Reanimierung und nicht um Reinkarnation! Jesus ist in den Todesgraben hinuntergestiegen, aber er ist nicht zur alten Seite zurückgekehrt; er ist zur anderen Seite hochgestiegen, wo es keinen Tod mehr gibt. Der Tod ist überwunden. Das ist nicht zu fassen, das geht über unseren Horizont. Und darum kommen die Fragen, die Einwände: „Wie soll ich mir das vorstellen? Ich sehe nichts davon, dass die Macht des Todes gebrochen ist. Die Gräber, vor denen ich stehe, sind nicht leer. Das grausame Spiel von Gewalt, Leid und Tod geht weiter, auch nach Ostern.“

Die Frauen im Evangelium tun das Menschenmögliche. In aller Frühe machen sie sich auf mit ihren wohlriechenden Salben. Sie tun, was sie können. Aber was können sie schon tun? Mit Balsam den Geruch der Verwesung bannen und die äußere Gestalt des Toten konservieren, als sei er noch da. Nichts gegen solch pietätvollen Dienst. Die Frauen werden deswegen nicht zu rechtgewiesen. Aber sie werden von den Engeln über ihr eigenes Suchen hinausgewiesen: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ Mit anderen Worten: „Ihr sucht Jesus am falschen Platz. Ihr dürft und sollt mehr suchen als einen Toten.“ Wen denn? Wo hat man nicht Jesus im Laufe der Geschichte überall gesucht? Was hat man nicht alles aus ihm machen wollen? Einen edlen Humanisten, einen Vorkämpfer des sozialen Fortschritts oder einen politischen Revolutionär. Hilflose Versuche, etwas aus ihm zu machen, ihn mit allen Mitteln am Leben zu halten, ein Suchen am falschen Platz. Osterglaube ist das nicht, sondern Totenverehrung. Wir Menschen können Jesus nicht lebendig machen oder lebendig halten. Jesus lebt nicht von unserer und der Kirche Gnaden, er lebt aus der Kraft Gottes, „der die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft“

Aus den Predigtbüchern von Bischof Franz Kamphaus (jeweils leicht gekürzt):



Franz Kamphaus, TASTENDER GLAUBE. Inspirationen zum Matthäus-Jahr, © Patmos Verlag, Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern 2016



Franz Kamphaus, DEN ARMEN EINE FROHE BOTSCHAFT BRINGEN. Inspirationen zum Lukas-Jahr, © Patmos Verlag, Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern 2021

(Röm 4,17). Das ist der Grund unserer Hoffnung.

An Ostern geht es zuerst und zuletzt nicht um das, was wir aus Jesus machen, sondern um das, was Gott gemacht hat. Darum ist es auch nicht damit getan, dass wir Fragen an ihn haben. Er hat Fragen an uns. Die stehen da, mitten im Evangelium: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ Ist unser Glaube nur noch Balsam, mit dem wir aus Gründen der Pietät guten Geruch verbreiten möchten? Dient er gerade noch dazu, von Weihnachten über Ostern und Pfingsten, von Taufe über Erstkommunion und Hochzeit bis hin zur Beerdigung das Leben etwas feierlicher zu gestalten? Versuchen wir, eine tote Gestalt zu konservieren, als ob nicht bereits Würmer an den Restbeständen nagten? Wahren wir Jesus nur noch ein frommes Andenken? „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ So ist nicht nur jede und jeder Einzelne von uns gefragt, so ist die Kirche gefragt. Sucht sie Jesus am richtigen Platz, bei den Lebenden? Wie viel in ihr ist Mumiendienst, pietätvolle Pflege einer vergangenen Gestalt? Wo sind wir auf dem Weg zum Grab, statt dass wir Zeugnis vom Lebendigen geben? „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ Diese Frage darf in der Kirche nicht zum Schweigen kommen. Sind wir Zeugen des lebendigen Herrn? Dann sind wir am richtigen Platz – in Kirche und Gesellschaft.

Lumen Christi Osternacht

Von den Philippinen ist uns diese Geschichte überliefert: Ein König hatte zwei Söhne. Mit den Jahren beschloss er, einen der beiden zu seinem Nachfolger zu bestellen. Aber wen? Er gab jedem fünf Silberstücke und sagte: „Füllt mit diesem Geld die Halle bis zum Abend. Womit, das ist eure Sache.“ Der älteste Sohn machte sich sofort auf den Weg. Er kam an einem Feld vorbei, wo gerade Zuckerrohr geerntet und ausgepresst wurde. Das leere Zuckerrohr lag zuhauf am Feldrand. Er dachte sich: Damit werde ich die Schlosshalle ausfüllen. Schnell wurde er mit den Arbeitern handelseinig, und sie schafften für die fünf Silberstücke das ausgepresste Zuckerrohr in die Halle. Als sie voll war, ging er freudestrahlend zu seinem Vater: „Ich habe die Aufgabe erfüllt. Mach mich zu deinem Nachfolger.“ – Der Vater antwortete: „Noch ist es nicht Abend. Ich werde warten.“ Als die Dämmerung übers Land einbrach, kam der jüngere Sohn zurück. Er sah, was in der Schlosshalle geschehen war. Er sagte: „Schafft das leere Stroh weg.“ So geschah es. Dann stellte er eine Kerze mitten in die Halle und zündete sie an. Ihr Licht erfüllte den ganzen Raum bis in den letzten Winkel. Der Vater sagte: „Du sollst mein Nachfolger sein. Dein Bruder hat fünf Silberstücke ausgegeben, um die Halle mit nutzlosem

Zeug zu füllen. Du hast nicht einmal ein Silberstück gebraucht und hast sie mit Licht erfüllt. Du hast sie mit dem erfüllt, was die Menschen brauchen.“

Womit sind wir ausgefüllt? Mit Terminen, Plänen, Problemen ... Wir sind mit allen möglichen Dingen besetzt, haben den Kopf voll. Bei Licht betrachtet, ist es oft genug leeres Stroh. Das bekommen wir mengenweise frei Haus geliefert, von morgens bis abends, auf zig Kanälen. Oft genug werden wir auf diese Weise hinter das Licht geführt; aber es geht uns kein Licht auf. Wir sind ausgefüllt, aber nicht erfüllt. Das ist etwas anderes. Genau darum geht's, dass wir Erfüllung finden.

Sie kennen das: Man sitzt da und kommt nicht weiter. Auf einmal geschieht's: „Da geht mir ein Licht auf.“ Das ist eine kostbare Erfahrung, wie eine Erleuchtung. Etwas leuchtet uns ein. Wenn das geschieht, dann erhellt sich unser Gesicht. Wir strahlen, von innen her. Das ist etwas ganz anderes, als wenn wir angestrahlt werden. Das Rampenlicht blendet sehr leicht, man sieht nichts mehr. Das Licht, das von innen kommt, öffnet die Augen. „Da geht mir ein Licht auf.“ Das kann man nicht machen. Das haben wir nicht in der Hand. Es

leuchtet uns ein, wie von einer anderen Energiequelle her. Das ist wie ein Geschenk des Himmels.

„Es werde Licht“, das ist das erste Wort Gottes am Anfang der Welt (Gen 1,3). Es ist auf Jesus Christus hin gesagt (vgl. Joh 1,9). Mit ihm ist der Welt das Licht aufgegangen, er ist das Licht in Person. „Ich bin das Licht der Welt“, sagt er (Joh 8,12). Lumen Christi – Christus, das Licht! Viele Men-

schen sind heute auf Erleuchtung aus. Religiöse Lichtangebote gibt es in Mengen. Zahllose Lichtagenturen machen ihr oft dunkles Geschäft mit dem



Licht. Man kann sich wie im Supermarkt selbst bedienen, im Vorübergehen, mal hier, mal dort: fernöstlich, esoterisch, wie's gerade passt. Aber Erleuchtung ist nicht als Ware auf dem Markt zu haben, sie schenkt sich. Man kann sie nicht einschalten wie eine Glühlampe. Lumen Christi: Das ist kein x-beliebiges Licht aus dem Angebot moderner Selbstbeleuchtungsanlagen. Es leuchtet nicht still vor sich hin, um eine gemütliche Atmosphäre zu erzeugen. Es will die Welt erhellen, erleuchten, erwärmen. Christus will in der Welt Orientierung ermöglichen: „Ich bin das Licht der Welt.“

In seinem Licht sieht man die Welt und die Menschen mit an-

deren Augen. Jeder Mensch ist Mensch, nicht mal mehr – mal weniger, nicht mal wertvoll – mal unwert, wie man es vor Jahren hierzulande propagiert und in Gaskammern exekutiert hat. Im Lichte Jesu erkennt man im Gesicht des anderen den Bruder, die Schwester, im Fremden den Freund. Jeder Mensch ist Mensch – im Lichte Jesu, gleichberechtigt und unantastbar in seiner Würde, gerade auch die Schwachen und Armen, alle, die auf der Schattenseite des Lebens sind. Christus ist gekommen, „um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes“ (Lk 1,79). Er bringt Licht in die Dunkelheit des Todes. Er hebt die Nacht nicht auf, aber er scheidet sie nicht, er erleuchtet sie. In seinem Licht können wir auch zu unseren Schatten stehen, zu den Schatten unserer Geschichte und unseres eigenen Lebens. Lumen Christi – das gehört auf den Leuchter, damit es allen in der Welt leuchte. Man kann doch nicht so tun, als gäbe es dieses Licht nicht. Wir dürfen es nicht verstecken. Es kann sich sehen lassen.

Viele sehen heute schwarz, wenn sie „Kirche“ hören. Woran liegt das? Schauen wir die Kerze an: Sie will sich nicht selbst erhalten, sie verzehrt sich im Leuchten. Wer sich selber anschaut, leuchtet nicht. Ob wir zu sehr darauf aus sind, uns anstrahlen zu lassen? Das Licht, das von innen kommt, leuchtet anderen ein. Lumen Christi – steckt das

in mir? Füllt es mich aus, erfüllt es mich? Ist es so in mir, dass ich mir das Leben gar nicht mehr anders vorstellen könnte? Das Licht von innen strahlt aus. Andere werden's merken: „Mensch, da geht mir ein Licht auf.“ Das leuchtet ein. Ein Lichtblick!

Der gute Hirt / 4. Sonntag der Osterzeit
Schrifttext: Joh 10,1-10

Vieles spricht heute gegen das Bildwort vom guten Hirten. Wer „Hirt“ sagt, sagt auch „Schaf“. Und wer möchte schon in Zeiten der Emanzipation als Schaf, gar als dummes Schaf dastehen? In einer Hammelherde mittrotten – das ist unter unserer Würde! Wir wollen uns nicht gängeln lassen, nicht einfach alles schlucken, was von oben kommt. Verführt uns der gute Hirt nicht zu kindischer Abhängigkeit? „Wir können nicht ewig Kind bleiben“, sagt Sigmund Freud. Das ist wahr. Erwachsen werden wir nicht ohne Konflikte, ohne Revolte gegen allzu fürsorgliche Autoritäten in unserer Kindheit; die Freiheit hat ihren Preis! Aber niemand wird erwachsen ohne Vertrauen. „Du bist bei mir ...“

Mich hat überrascht, dass Immanuel Kant den Hirtenpsalm (Ps 23) besonders geschätzt hat. Der große Aufklärer sagt sinngemäß: Ich habe viele Bücher gelesen, aber in keinem Worte gefunden, die so tief

gehen wie diese: „Du bist bei mir“ (Ps 23,4). Es steckt in uns eine unzerstörbare Sehnsucht, jemandem zu begegnen, der uns Geborgenheit schenkt, dem wir uns anvertrauen können, ohne uns preiszugeben. Da erreicht uns die Stimme des guten Hirten. Er ist kein Kindermädchen, das Widerspenstigen auf die Finger klopft. Seine Weide ist kein enger Pferch, vielmehr ein weiter, offener Raum. Nicht der Pferch verbürgt den Zusammenhalt, sondern der Hirt. Er führt ins Freie und gibt in der Freiheit Halt, Schutz vor „Dieben und Räubern“. Er setzt unserer Sehnsucht ein verlässliches Ziel: „Leben in Fülle“.

Jesu Hirtenrede ist keine harmlose Schäferidylle, er riskiert damit seinen Kopf. Er zeichnet ein Bild, das deutlich die Züge seiner Lebensgeschichte trägt. Er selbst ist die Tür zu den Schafen. Markante Züge des Selbstporträts sind:

- Der gute Hirt kennt die Seinen, er ruft sie „einzeln beim Namen und führt sie hinaus“. Er schaut nach ihnen nicht mit dem Kennerblick eines Händlers, der darauf aus ist, die Schafe auszuschlachten.
- Er bleibt ihnen nahe, auch wenn sie sich verlaufen. Er steigt ihnen nach, bis in die finstersten Täler und entlegensten Schluchten. Er geht den Verlorenen nach, trägt sie heim auf seinen Schultern und freut sich, dass er sie wiedergefunden hat (vgl. Lk 15,1-7).
- Wenn's zum Stechen kommt, kneift er nicht. Er setzt sein Le-

ben ein für die Schafe. Darin unterscheidet er sich vom „bezahlten Knecht“, der sich im Ernstfall aus dem Staub macht, weil ihm „an den Schafen nichts liegt“.

Kann man das Bild vom guten Hirten, das Jesu Leben kennzeichnet, für Menschen wie uns in Anspruch nehmen? Die Heilige Schrift tut es mit durchaus kritischem Unterton: Sie geißelt die Hirten, die sich selber mästen (vgl. Ez 34). So einfach ist es nicht, in einem Atemzuge von Jesus als dem guten Hirten und den Hirten der Kirche zu sprechen, geschweige denn von Oberhirten. Die Hirten der Kirche sind in ihrem Dienst und Leben ganz und gar an den guten Hirten Jesus Christus verwiesen. Papst Franziskus sagte in einer Ansprache an die Priester von Rom: „Seid Hirten mit dem Geruch der Schafe.“ Also: Man muss riechen können, dass ihr's mit Menschen von heute zu tun habt. Wir sollen der Versuchung widerstehen, geruchsneutral zu sein, steril. Wir dürfen nicht nur ein besonderes Aroma zulassen, etwa nur den Weihrauch. Der Hirt „ruft die Schafe ... einzeln beim Namen und führt sie hinaus“. Trifft das für die Hirten heute zu? Die Großpfarreien führen dazu, dass die Hirten ihre „Schafe“ nicht mehr kennen, deren Namen nur noch in der Kartei stehen haben. – Ist das nicht die Stunde, das Hirtenamt aller getauften und gefirmten Christinnen und Christen neu zu entdecken?!

Ein alter Golf, der uns beiden heilig ist **Reinhard Körner OCD**

Reiner W. wohnt gleich um die Ecke, keine 500 m von unserem Kloster entfernt in der Karl-Marx-Straße. Wir kennen uns seit zwei Jahrzehnten. Er hat unseren Brunnen gebohrt, durch den Kloster und Exerzitenhaus aus 96 m Tiefe mit



Trink- und Gartenwasser versorgt werden – Wasser in bester Qualität aus den nordeuropäischen Eiszeiten. Er sei Atheist, sagt er, aber immer, wenn wir miteinander sprechen, bohren wir

beide in die Tiefe ... – wir haben schon viel voneinander gelernt über Gott und die Welt.

Zurzeit muss unser Brunnen dringend saniert werden, was Reiner W. „für sein Kloster“ mit Hingabe und Leidenschaft macht. Als er neulich aufs Gelände kam, brachte er sein neues Auto mit, einen alten Golf, den er vor Kurzem erstanden hatte: Baujahr 1979, ein originaler Golf I – das Modell, das 1973 den VW-Käfer ablöste und bis 1983 über sechs Millionen Mal verkauft wurde. Freudestrahlend sagte er zu mir: „Den hat mal ein Bischof gefahren – stellen Sie sich vor, ein Bischof! Einen einfachen Golf, das Auto fürs

normale Volk damals nach dem Käfer!“ Und dass es der Bischof von Limburg gewesen sei, sagte er – „der Vorgänger von dem Bischof, Sie wissen schon, der sich hat seine Badewanne vergolden lassen“. – „Oh“, sagte ich, „dann muss das Franz Kamphaus gewesen sein!“ – „Ja, so hieß er wohl. Ach, Sie kannten ihn?“ – „Der lebt sogar noch.“

Na klar war mir Franz Kamphaus bekannt! Und nicht nur, weil er zu den bekanntesten Bischöfen in Deutschland gehört. Während meines Studiums in den 1970er Jahren hatte ich ihn bei einer Gastpredigt im Erfurter Dom erlebt, als er noch Professor für Pastoraltheologie und Homiletik in Münster war. Seine Predigt – es ging darin um die Haltung der Armut, um einen bewusst einfachen Lebensstil in der Nachfolge Jesu – hatte mich sehr beeindruckt; sie gab mir damals den entscheidenden Anstoß, dass ich meine Berufung zum Klosterleben finden konnte.

Später, da war ich schon in den Karmelitenorden eingetreten, las ich in einem seiner Bücher: „Die Kirche in unserem Land ist reich, und ich übe ein Amt darin aus, das Ansehen und Einfluss hat. Ich leide keine Not. Wenn ich etwas oder viel gebe, es tut mir nicht weh. Das nächste Gehalt kommt bestimmt ... Und doch: Ich ahne,

dass mit der Armut ein Nerv des Evangeliums und der Erneuerung der Kirche berührt ist. Der Weg in die Nachfolge führt in die Armut; es geht kein Weg daran vorbei.“

Das schrieb Franz Kamphaus 1981. (Sein Buch mit dem Titel LEIDENSCHAFT FÜR GOTT erschien dann 1986 sogar als Lizenzausgabe im Leipziger Benno-Verlag.) Bald darauf, 1982, wurde er Bischof von Limburg – und reiste auch als Bischof mit seinem einfachen Golf durch das Bistum. Als wir damals in der DDR davon hörten, sagten wir: Sieh an, da fährt ein Bischof „Trabbi“! – ganz anders als unsere Bischöfe hier im Osten, die (außer dem Weihbischof von Schwerin, der Trabant fuhr) im Mercedes oder anderen komfortablen „Westwagen“ und mit Chauffeur zur Firmung in den Pfarrgemeinden vorfuhren.

Und nun stand dieser „West-Trabbi“ vor unserem Kloster, hier in Birkenwerder! Reiner W. hatte ihn von einem jungen Kfz-Mechatroniker aus dem Landkreis Limburg-Weilburg erstanden, von Sebastian M. aus Frickhofen. Von ihm hatte er eine Geschichte zu erzählen, die uns beide ebenfalls tief bewegte:

2006 hatte der damals 21-jährige Sebastian M., der gerne und mit Leidenschaft alte Autos wieder flottmachte, den Golf in einer Scheune abgestaubt – im buchstäblichen Sinne, denn dort stand er schon zwanzig Jahre, seitdem ihn Bischof Kamphaus 1985 bei ei-

ner Tombola verlost und eine Frau ihn gewonnen hatte, die kurz darauf gestorben war.

Aber bald danach hatte Sebastian M. einen schweren Verkehrsunfall. Neun lange Jahre lang musste er alles neu lernen – sprechen, essen, laufen ... Doch dann, wenn auch noch mit halber Kraft nur, begann er wieder zu schrauben: an dem alten manila-grünen Golf. Der bekam nun einen neuen Motor, eine gebrauchte 50-PS-Maschine aus einem „Spender-Wagen“, wie Sebastian M. sagt, und erhielt schließlich, mit 95.830 Kilometern auf dem Tacho, die Zulassung vom TÜV und zum alten Kennzeichen ein „H“ am Ende hinzu, das ihn als Oldtimer ausweist. Nach einer langen Führerschein-Testfahrt saß der inzwischen 30-Jährige dann endlich wieder am Steuer – auf dem Weg ins „neue Leben“.

Eine der ersten Fahrten ging zum Seniorenheim, in dem Altbischof Kamphaus heute lebt. Stolz zeigte ihm Sebastian M. das Fahrzeug, und „Bischof Franz“, wie ihn die Mitbewohner dort nennen und duzen, erkannte seinen Golf sofort. Sogar die Plakette vom 750-jährigen Domjubiläum 1985 ist noch drauf, stellte er fest; die habe er damals selbst auf die Heckscheibe geklebt, erinnerte er sich.

„Dieser Golf ist mir heilig“, sagt Reiner W. Und da kann ich ihm – wieder einmal – nur zustimmen.



Foto: © **Stiftung Weg der Hoffnung**, aufgenommen in der Kindertagesstätte San José in Villavicencio/Kolumbien (Näheres unter: www.wegderhoffnung.de)

Kurz und knapp

In einem Interview anlässlich seines 90. Geburtstags am 2. Februar 2022 wurde Franz Kamphaus, der von 1982 bis 2007 Bischof von Limburg war, gefragt:

Worauf
dürfen wir als Vollendung unseres Lebens hoffen?

Seine Antwort:

Ich hoffe darauf,
dass ich von Gott erwartet bin.
Kurz und knapp:
Ich bin erwartet.

aus: Christ in der Gegenwart 5/2022, 5

Der Missionsprokurator berichtet Robert Schmidbauer OCD, Würzburg



Pater Robert Schmidbauer OCD ist seit vielen Jahren der Missionsprokurator unserer deutschen Ordensprovinz. Mit diesen Zeilen und dem Einzahlschein, der dem Heft beiliegt, bittet er Sie um Ihre Mithilfe.

Liebe Leserinnen und Leser der KARMEL*impulse*!

Für alle Unterstützung, die Sie den Missionen unseres Ordens im vergangenen Jahr 2022 zuteilwerden ließen, sage ich Ihnen wieder ein herzlichtes „Vergelt's Gott“.

Durch Ihre Spenden mit dem Verwendungszweck **Corona-Hilfe** konnte ich das große Loch in der Missionskasse, das durch dringende Hilferufe von Odensprovinzen und Karmelitinnenklöstern in Afrika, Asien und Lateinamerika im Corona-Jahr 2021 entstanden war, fast wieder auffüllen.

Das zweite Anliegen in meinem letzten Bericht mit der Bitte um finanzielle Unterstützung unserer Mitbrüder in **Minsk** (Weißrussland) fand weniger Echo, was vermutlich mit der Notlage in der angrenzenden Ukraine zu tun hat, die am 24. Februar 2022 auf Befehl von Präsident Putin durch die russische Armee überfallen wurde – ausgerechnet von Weißrussland aus, wo Putins Streitkräfte schon vorher mit etwa 200.000 Soldaten Manöver abgehalten hatten. Die Angriffspläne wurden vorher

von russischer Seite monatelang gelehnet.

Die „Zeitenwende“ – so Bundeskanzler Olaf Scholz – bewirkte die größte Fluchtbewegung seit dem Zweiten Weltkrieg: Bis zum Jahresende 2022 flohen über 16 Millionen Bewohner der Ukraine – überwiegend Frauen und Kinder – vor dem russischen Bombenterror aus dem Land.

Papst Franziskus hat nach dem sonntäglichen Angelus-Gebet schon mehrmals deutlich Stellung bezogen: „Mein Appell richtet

sich in erster Linie an den Präsidenten der Russischen Föderation, den ich bitte, diese Spirale der Gewalt und des Todes auch um seines Volkes willen zu beenden.“

Obwohl nur etwa 2,5 % der ukrainischen Bevölkerung der römisch-katholischen Kirche angehören, ist unser Orden in dem von einem aufgezwungenen Krieg bitter heimgesuchten Land mit fünf Klöstern vertreten, die alle von Polen aus gegründet wurden, nachdem die Ukraine am 24. August 1991 die Unabhängigkeit von der ehemaligen Sowjetunion erlangt hatte.

Die Karmelitinnen haben ein Kloster in der Hauptstadt Kiew und



eins in der im Osten gelegenen zweitgrößten Stadt Charkiw. Wegen der massiven Bombardierung dieser Stadt zu Beginn des Krieges sind die Schwestern zum Teil in den Westen der Ukraine und zum Teil nach Polen geflohen.

Von unserer Krakauer Ordensprovinz wurden die Männerklöster in Kiew, Berdichew und Gwozda gegründet. In diesen Klöstern werden viele vom Krieg heimgesuchte Menschen seelsorglich und materiell betreut.

Wenn dieser unselige Krieg mit seinem sinnlosen Morden und Zerstören (so Papst Franziskus) hoffentlich bald vorbei ist, wird es eine ungeheure und langwierige Kraftanstrengung zum Wiederaufbau kosten. Dabei möchten wir unseren karmelitanischen Schwestern und Brüdern helfen.

Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, dieses Anliegen unterstützen wollen, fügen Sie bitte Ihrer Überweisung den Verwendungszweck **Ukraine** bei.

Für jede Spende sage ich – auch im Namen von Pater General – ein herzliches „Vergelt's Gott“.

P. Robert OCD

Meine Anschrift: P. Robert OCD,
Sanderstr. 12, 97070 Würzburg,
Telefon-Durchwahl: 0931-35432
-14; Fax -13; E-Mail-Anschrift:
paterrobert@web.de

Das Spendenkonto lautet:

KARMEI-MISSIONEN

IBAN: **DE11 7509 0300 0005 1152 21**

BIC: **GENODEF1M05**

Seit 2021 können Spenden **bis 300**

Euro ohne Spendenbescheinigung,

d. h. schon durch den Kontoauszug
allein, geltend gemacht werden.

Winterpsalm

*Es ist jetzt nicht die Zeit,
um zu ernten.*

*Es ist auch nicht die Zeit,
um zu säen.*

*An uns ist es,
in winterlicher Zeit uns
eng um das Feuer zu scharen
und den gefrorenen Acker
in Treue geduldig zu hüten.*

*Andere vor uns haben gesät.
Andere nach uns werden ernten.*

*An uns ist es,
in Kälte und Dunkelheit
beieinander zu bleiben und,
während es schneit, unentwegt
wachzuhalten die Hoffnung.*

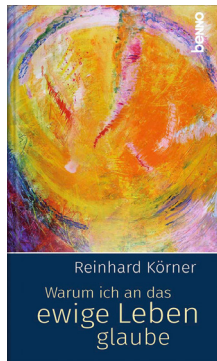
*Das ist es.
Das ist uns aufgegeben
in winterlicher Zeit.*

Lothar Zenetti

**aus: AUF SEINER SPUR. Texte gläubiger Zuversicht,
Grünwald Verlag 2011, 11f.**

Warum ich an das ewige Leben glaube Reinhard Körner OCD

Ausschnitt aus:



Reinhard Körner, **WARUM ICH AN DAS EWIGE LEBEN GLAUBE**, © St. Benno Verlag Leipzig, 7. Auflage 2023

... Ich baue darauf – gerade *weil* meine Erfahrung nicht weiter reicht als bis zur Todeslinie –, dass *mehr* ist hinter allem Dasein als das, was unsere evolutiv entstandenen, nur zu ausschnittshafter Erkenntnis fähigen Gehirne wahrzunehmen imstande sind. Von diesem „großen Geheimnis, das wir Gott nennen“ (Karl Rahner) aber kann ich nicht mehr kleiner und geringer denken, als die von der Gottessicht Jesu erleuchtete Vernunft es fordert: Das „Göttliche“ muss ein *personaler* Gott sein, und dieser personale Gott muss ein Gott sein, der *nur lieben kann*.

Diese Gottessicht ist der Grund, warum ich daran glaube, dass unser Leben einem Ziel, nicht einem Ende entgegenght; und dass wir einander im Tod nicht verlieren. Der einzige Grund.

Angesichts der Endlichkeit des Daseins und angesichts der heute nicht mehr infrage stellbaren Tatsache, dass der Tod ein Tod des ganzen Menschen ist, gäbe es für mich zu diesem Glauben nur eine Alternative: „Auge in Auge mit dem Nichts“ zu leben, mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Mein Grab wird leer sein

Von Natur her ist am Menschen nichts unsterblich. Seine Seele wird ebenso wenig den Tod überleben

wie sein sterbender Körper. Wenn aber diese unsere Natur sich einem *liebenden* Gott verdankt, dann darf ich einem solchen Gott zutrauen, dass er uns nach dem Ende des sterblichen Lebens ein neues, nicht mehr an die sterbliche Natur gebundenes Leben geben wird. Er wird uns „verwandeln“, sagt Paulus in seinem Brief an die Korinther (1 Kor 15), unseren „irdischen Leib“ in einen „überirdischen/himmlichen (wörtlich: *Geist*-lichen) Leib“. Wir sterben aus der Sterblichkeit in die unsterbliche Seinsweise Gottes hinein.

Dass ich in der neuen Seinsweise, die wir „Himmel“ nennen, derselbe sein werde, der ich jetzt bin, das garantiert Gottes Liebe. Wenn es ihm um mich geht, wirklich um mich, dann werde *ich* in seiner Ewigkeit leben, ich in meiner personalen Identität.

Die Christen der Frühzeit haben das, wie Paulus, mit dem Wort „Leib (griechisch: soma)“ zum Ausdruck gebracht. In ihrem Sprachempfinden war mit *Leib* nicht dasselbe wie Körper gemeint: Der Körper, das sind die Organe eines Lebewesens; der Körper endet an der äußeren Hautschicht. „Leib“ aber meint alles, was zu einem Menschen gehört und was einen Menschen ausmacht, was ihm von innen und was ihm von außen „un-

ter die Haut gegangen“ ist: was er im Laufe seines Lebens erlebt und gelebt hat, was ihn geprägt und zur konkreten Person gemacht hat, was ihn unverwechselbar und einmalig macht unter allen Menschen. Von der „Auferstehung des Leibes zu sprechen“, schrieb Joseph Ratzinger in seinem erstmals 1977 erschienenen Buch *ESCHATOLOGIE – TOD UND EWIGES LEBEN*, das die theologische Reflexion der vergangenen Jahrzehnte stark mitgeprägt hat, ist „etwas anderes als Wiederkehr der ‚Körper‘ nach der Weise dieser Welt“. Leib, das ist in der christlichen Glaubenssprache ein Ganzheitsbegriff. Der Leib, das bin *ich* – in der Originalität und Identität meiner Persönlichkeit, mit meinem Denken und Fühlen, mit meiner Beziehungsfähigkeit, mit meiner Biografie, mit meiner Kreativität, mit meinem Lieben.

Wenn in der Geschichte des Christentums schon sehr bald auch von der „Seele“ gesprochen wird, die Gott in die Ewigkeit aufnimmt, so ist damit ebenfalls der Mensch in seiner Identität gemeint. „Der Begriff der Seele“, so Joseph Ratzinger, „ist ein streng christlicher Begriff“; die Seele dürfe nicht im Sinne des Leib-Seele-Dualismus als (wie auch immer betrachteter) *Teil* des Menschen verstanden werden, und wenn von der „Unsterblichkeit der Seele“ die Rede ist, dann sei damit nicht gemeint, dass die menschliche Psyche aus sich heraus unsterblich sei, sondern dass der von

Gott zum ewigen Leben *aufgeweckte Mensch* nicht mehr sterblich ist – weil Gott ihm dann unsterbliches Sein *geschenkt* haben wird.

Deshalb darf ich sagen: Mein Grab wird leer sein! Auch wenn mein Körper, einschließlich der an ihn gebundenen Psyche, gestorben ist, so werde doch *ich* – in biblischer Sprache: mein *Leib*; in christlich-traditioneller Sprache: meine *Seele* – nicht im Grab, sondern bei Gott sein; und zwar nicht, weil ich unsterblich wäre, sondern, weil Gott mich dann „aufgeweckt“ und unsterblich *gemacht* haben wird.

„Und werde ich dann bei Gott auch alle meine Lieben wiedersehen?“, fragte einmal eine Frau den alt gewordenen großen evangelischen Theologen Karl Barth. „Ja“, antwortete der, „Sie werden Ihre Lieben wiedersehen, und auch alle Ihre Nicht-Lieben.“

Unser aller Gräber, Grüfte und Urnen werden leer sein.

Und dann? – Nicht auszumalen!

Doch „aufgeweckt werden aus dem Tod“ – wie ist das denkbar, wie soll das gehen? Und wie ist der aufgeweckte Mensch dann beschaffen, wie sieht der „Leib“ – oder die „Seele“ – dann aus, wie soll man sich denn das vorstellen?

Fragen, die schon die Christen der Frühzeit stellten. Beantwortet hat sie damals allerdings niemand, jedenfalls keiner der Autoren der 27 Schriften, die später zum Neuen

Testament zusammengefasst wurden. Paulus hat eine Frage dieser Art sogar zurückgewiesen (bevor er dann doch, sehr kurz, darauf einging): „Nun könnte einer fragen“, schreibt er an die Korinther, „wie werden die Toten auferweckt, was für einen Leib werden sie haben?“ Seine Antwort: „Was für eine törichte Frage!“ (1 Kor 15,35f.).

Oder: Was erwartet uns bei Gott? Was wird *nach* der Auferweckung sein, und *wie* wird es dann sein? Fragen, die Christen auch heute stellen.

Schon zu Beginn des Briefes hatte Paulus klargestellt: „Wir verkündigen, wie es in der Schrift heißt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9). Das gilt grundsätzlich für „das Geheimnis der verborgenen Weisheit Gottes“, und das gilt erst recht für das, was uns nach dem Tod erwartet, für das, was „Gott vor allen Zeiten vorausbestimmt hat zu unserer Verherrlichung“ (ebd. 2,7).

Dementsprechend sind Paulus, die Autoren der vier Evangelien und alle uns bekannten frühchristlichen Verkünder sehr zurückhaltend in diesen Dingen; keiner von ihnen hat uns das Jenseits ausgemalt. Und auch Jesus selbst hat das, ihrer Überlieferung nach, nie getan.

Denen, die Jesus gehört hatten, genügte es, zu wissen, dass Gott sie liebt wie ein Vater seine Töch-

ter und Söhne, und dass ein *Abba*-Jahwe keines seiner Kinder im Totsein lassen wird. Die Fragen nach dem Was und Wie, vor allem die ängstlichen und besorgten Fragen, wurden erst gestellt – und erst beantwortet –, als die Gottes-sicht Jesu in Vergessenheit geraten und immer mehr von der Vorstellung überlagert worden war, Gott sei nicht nur ein liebender, sondern zugleich auch ein strafender und rächender Gott. Wer mit einem solchen *ambivalenten* Gottesbild lebt, dem ist Gott freilich nicht ganz geheuer; der *mus*s ängstlich fragen: Wie wird es sein, wenn ich einmal vor Gott stehe? Und dann sind natürlich nicht nur die Fragen „töricht“, sondern noch törichter die Antworten! Keines der Fächer der Theologie hat im Laufe der Jahrhunderte derart peinliche „Antworten“ hervorgebracht wie die Eschatologie, die „Lehre von den letzten Dingen“, und kein Thema der Glaubensverkündigung hat so viel Unheil in den Menschenherzen angerichtet wie die Predigten und Katechesen über das, was nach dem Tod kommt. Deshalb „müssen auch die Christen“, so Papst Benedikt in seiner Enzyklika über die christliche Hoffnung (SPE SALVI, Nr. 22), „neu lernen, worin ihre Hoffnung wirklich besteht, was sie der Welt zu bringen und nicht zu bringen haben. In die Selbstkritik der Neuzeit muss auch eine Selbstkritik des neuzeitlichen Christentums eingehen, das von seinen

Wurzeln her sich selbst immer wieder neu verstehen lernen muss“.

Das Neue Testament spricht, wenn es den Blick auf das Danach richtet, von Himmel und Hölle, von Gericht und von ewigem Leben, und die Theologie schon recht früh vom Fegefeuer. Aber nichts davon wird ausgemalt. Das tun, in Wort und Bild, erst spätere Glaubensverkünder, und dann nicht selten so stark unter dem Einfluss des wiedererwachten ambivalenten Gottesbildes, dass wir heute in der Tat genau hinschauen müssen, was davon christlich und was zwar abendländisch-religiös, aber letztlich unchristlich ist.

Was mich persönlich betrifft, so kann ich heute, nachdem ich den christlichen Glauben wieder „von seinen Wurzeln her“ zu verstehen begonnen habe, sagen: Auch mir genügt es, in der Gewissheit zu leben, dass Gott meinen Lieben, meinen „Nicht-Lieben“ und mir ewiges Leben schenken wird. Ich weiß, um mit Elisabeth von Dijon zu sprechen, einer Zeitgenossin von Thérèse von Lisieux und Karmelitin wie sie: „Ich gehe zum Licht, zur Liebe, zum Leben.“

In die richtige Richtung glauben

Wie das menschlich Unvorstellbare, das „Verwandelt“-Werden in die „himmlische“ Seinsweise hinein, geschehen wird, das kann ich dann seelenruhig dem überlassen, an den ich glaube und dem ich vertraue.

Wie sollte es dem „Schöpfer aller Dinge“ nicht möglich sein, zu sagen: „Seht, ich schaffe alles neu“ (Offb 21,5)! Er, der in der einen Hand das hält und trägt, was er als Natur ins Dasein gesetzt hat, wird mich im Moment des Todes in die andere Hand nehmen, mit der er das Über-Natürliche, „Himmliche“ hält und trägt.

Und *was* dann kommt, das kann, bei einem Gott, der liebt, ja doch nur Gutes sein, unausdenkbar Gutes. Auch einem Menschen, der mich mag und mir ein echter Freund ist, glaube ich doch, dass er ganz Schönes für mich vorbereitet hat, wenn er mich zu sich einlädt. Dass er mir Schlimmes antun könnte, brauche ich nicht zu befürchten; nicht mit Angst und Sorge, sondern mit freudiger Erwartung gehe ich zu ihm.

Warum also weitere Fragen? Warum will auch ich mir dennoch gern ausmalen, was sich niemand ausmalen kann?

Weil ich in die richtige Richtung glauben möchte. Ich möchte mir – und anderen, für die ich Seelsorger bin – Klarheit darüber verschaffen, was im Sinne Jesu gemeint ist, wenn von Worten wie Gericht, Fegefeuer, Himmel und Hölle die Rede ist. Und dazu gibt es Anlass genug.

Es ist ja doch ein Unterschied, ob vor den Ziffern in der Haushaltsrechnung ein Plus oder ein Minus steht, zumal wenn es die Jahresendsumme betrifft: Ein Plus vor den



AUFERSTEHUNG – DENKE GRÖßER!
Triptychon von Jutta Schlier im
Karmelitenkloster Birkenwer-
der © jutta-schlier@web.de

Ziffern macht mich froh, ein Minus macht mich besorgt. Und so macht es auch einen Unterschied, ob den biblischen und theologischen Hauptworten, mit denen wir Christen vom Todes-Nachher sprechen, die Gottessicht Jesu oder das vor allem in der älteren Generation noch immer verbreitete Bild eines Gottes mit zwei Seiten vorangestellt ist. Je nach „Vorzeichen“ können die Worte Gericht, Fegefeuer und Hölle Angst machen – furchtbare Angst – oder froh machen; und die Worte Himmel und ewiges Leben können abschreckende Langeweile hervorrufen oder eine Zuversicht wecken, die jetzt schon alles in ein neues Licht rückt. Als ich meinen Eltern am Tag ihrer Goldenen Hochzeit den Gottesdienst gehalten und in der Predigt über unsere Zukunft in Gottes Ewigkeit gesprochen hatte (ein bisschen „ausgemalt“ hatte ich sie schon!), sagte mein Vater mit strahlenden Augen: „Junge, so wie du redest, da kann man ja richtig mit Freude aufs Sterben zugehen!“

Biblische Texte müssen „auf ihre Mitte hin“ gelesen werden [...]. Die aber bildet zweifellos die Gottesverkündigung Jesu“ (Eugen Biser). Nur das Gottes- und Menschenbild Jesu ist das legitime „Vorzeichen“ und der Schlüssel zum rechten Verständnis der Bibeltexte – und damit aller christlichen Glaubenslehren, auch der Worte und Bilder, mit denen wir von dem sprechen, was nach dem Tod kommt.

Dennoch: Paulus hat recht. Wenn ich frage: *Was* wird dann sein, und *wie* wird es dann sein?, frage ich nach etwas, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat“. Vorsicht ist also geboten und Zurückhaltung, will ich nicht „im Drüben fischen“ (Ernst Bloch). In die richtige Richtung denken wollen, nur darum darf es gehen. Aber gerade das ist *auch* geboten! Weil nämlich die Vorstellungen, die wir vom Ziel unserer Lebensfahrt haben – solche wie solche –, für die Fahrt in dem Boot, in dem wir gemeinsam sitzen, von Bedeutung sind: für das Leben im Jetzt, für unser Miteinander an Bord, für das persönliche und das gemeinsame Erleben der Fahrt sowohl bei Seesturm wie bei blauem Himmel – als Navigationshilfe gewissermaßen für alle im Boot, die darauf bauen, dass hinter dem Horizont „die Welt“ nicht zu Ende ist.

Ewig leben – ab jetzt

Wenn der Tod nicht das Ende ist, dann leben wir ab *jetzt* schon ewig, und was wir als Ziel unserer Lebensfahrt vor Augen haben, prägt jetzt schon die „Stimmung an Bord“. Deshalb spricht das Johannesevangelium gern in der Gegenwartsform, wenn vom ewigen Leben die Rede ist. „Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat“, heißt es da zum Beispiel, „der hat (!) das ewige Leben“ (Joh 5,24; siehe auch: 3,36, 6,47 u. 6,54).

Alles, was wir jetzt tun und wofür wir uns jetzt engagieren, ist für immer! Nichts ist umsonst getan, was wir liebend tun; und was wir jetzt nicht-liebend tun, wird einmal in Gottes „Gericht“ geradegerichtet werden.

Auch unsere Liebe zueinander hat Zukunft für immer, ihre Ewigkeit hat schon begonnen. Jede Freundschaft, jede Liebe – alles, aber auch alles steht unter dem Stern der Ewigkeit.

Und die uns im Sterben vorausgegangen sind, bleiben uns nahe; sie sind uns nahe schon im Jetzt, so wie Gott uns nahe ist. „Statt für die Verstorbenen, sollte man besser zu den Verstorbenen beten, im Vertrauen auf Gottes Gnade, die sich an unseren Toten sieghaft durchsetzt“, gibt deshalb Gisbert Greschake zu bedenken. Der Freiburger Theologe, dessen zahlreichen Veröffentlichungen zu Fragen der Eschatologie ich wertvolle Einsichten verdanke, ist überzeugt: „Das Gebet für bestimmte Verstorbene hat vor allem seinen Platz im Zusammenhang mit den Begräbnisriten und einer besonderen Erinnerungszeit (‘Trauerzeit’). Dagegen sollte das Gebet mit den Toten und zu den Toten, das heißt mit und zu Brüdern und Schwestern, die bei Gott leben und auf deren Gemeinschaft wir hoffen, viel mehr als üblich den christlichen Glaubensvollzug bestimmen. [...] Ein bewusstes Leben mit den Toten wendet [...] den Blick der Hoffnung auf dieje-

nigen zu, die ihr Ziel schon erreicht haben und auf uns warten.“

Nein, ausmalen kann sich niemand, worauf wir zugehen. Aber *jetzt schon leben, was dann einmal sein wird*, das können wir: Einander *anschauen*, nicht von Gesicht zu Gesicht nur, sondern „von Angesicht zu Angesicht“. Einander *erkennen*, nicht abschätzig durchschauen. *Geraderichten*, was nur geradezurichten geht. *Wiederherichten* und heilen, wo immer das Unheile quält. Einander *aufrichten* zum aufrechten Gang. Und *weinen* miteinander, in Schuld, im Schmerz und im Glück ...

In Vollkommenheit gelingt uns das nicht, ganz und gar nicht; „himmlisch“ sind wir noch nicht. Doch was uns in unserer Unvollkommenheit möglich ist, das bringt die Farben ins Leben, aus denen sich die Liebe – diese Urgewalt, die aufbegehrt gegen Vergänglichkeit und Tod – jetzt schon, ein wenig wenigstens, den *vollendeten* Himmel ausmalen darf.

Literatur aus dem Karmel



Eva Maria Nielsen (TKG), AUF WIEDERSEHEN, KLEINER BRUDER (mit Illustrationen von Rebecca Meyer). Bonifatius Verlag 2022 (18,- €)
– Lese- und Vorlesebuch einer Karmelfamiliarin aus Dänemark, das Kindern (6-12 Jahre) und ihren Eltern eine Hilfe sein will, über Krankheit und Sterben und das ewige Leben zu sprechen.



Reinhard Körner, WAS JETZT HALT GIBT. DAS NADA TE TURBE in den Turbulenzen unserer Zeit; mit einem Geleitwort von Mariano Delgado. St. Benno Verlag 2023 (9,95 €)
– die als Taizé-Lied weltweit bekannt gewordenen Verse, erläutert aus der karmelitanischen Spiritualität und der Geschichte der christlichen Mystik.

Ulrich Dobhan OCD (Hg.), EDITH STEIN JAHRBUCH 2023, Echter Verlag, Mai 2023 (19,80 €)
– mit wertvollen Beiträgen zur Biografie, Spiritualität und Aktualität Edith Steins.

Exerzitien im Karmel Birkenwerder Sommer/Herbst 2023

19. - 23. 4. (Mi-So) **Exerzitien:** „Aus der Tiefe leben“ – spirituelle Orientierung an Texten von Edith Stein. P. Dr. Raoul Kiyangi OCD u. Dr. Daniela Bethge TKG (210,- €)

2. - 7. 5. (Di-So) **Exerzitien:** „Mit Gott und seinen Menschen ist es so, wie wenn ...“ – die Gleichnisse Jesu meditieren. P. Dr. Reinhard Körner OCD (264,- €)

8. - 12. 5. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Mit der Ikone „Dreieinige Liebe“ (Nowgoroder Schule, 14. Jh.) mein Leben mit Gott bedenken. Katharina Weidner TKG, Religionspädagogin (210,- €)

8. - 12. 5. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Jesus in der Bergpredigt zuhören. Dr. Daniela Bethge TKG (210,- €)

8. - 12. 5. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Die Schöpfungserzählung meditieren (Gen 1,1 - 2,4a) – als Wegweiser im spirituellen Reifungsprozess. Lydia Heils-Aick TKG (210,- €)

12. - 14. 5. (Fr-So) **Bibelseminar:** Warum musste Jesus sterben? – der Prozess gegen Jesus aus der Sicht eines Strafrechtlers und eines Theologen. Prof. Dr. iur. Christoph Sowada (Uni Greifswald) u. P. Dr. Reinhard Körner OCD (110,- €)

15. - 19. 5. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Nichts ohne meinen Anwalt! – Einübung ins Leben mit dem Heiligen Geist. P. Dr. Reinhard Körner OCD (210,- €)

19. - 21. 5. (Fr-So) **Meditativer Tanz / Tanz als Gebet:** „Sie werden beim Reigentanz singen: All meine Quellen entspringen in dir“ (Ps 87,7). Ulrike Knobbe, Seelsorgerin, Tanz- u. Meditationsleiterin (154,- €)

31. 5. - 4. 6. (Mi-So) **Seminar für TKG-Mitglieder:** Themen für die Gestaltung der Treffen in den Karmel-Gemeinden miteinander teilen. Leitung: Nationalrat der TKG, Moderation: Dr. Daniela Bethge TKG (218,- €)

5. - 10. 6. (Mo-Sa) **Exerzitien:** In der Gebetsschule Jesu – das VATERUNSER meditieren. P. Dr. Reinhard Körner OCD (264,- €)

16. - 18. 6. (Fr-So) **Seminar:** Hildegard v. Bingen und Teresa v. Ávila – Gemeinsamkeiten auf dem Weg der Freundschaft mit Gott und den Mitmenschen. Nora Meyer TKG (110,- €)

19. - 23. 6. (Mo-Fr) **Exerzitien:** „Weißt du eigentlich, wie lieb ich dich hab?“ – der Barmherzigkeit Gottes im eigenen Leben auf die Spur kommen. Ute Stary TKG (210,- €)

19. - 23. 6. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Jesus durch das Kirchenjahr begleiten. Dr. Daniela Bethge TKG (210,- €)

30. 6. - 2. 7. (Fr-So) **Besinnungswochenende mit meditativem Malen:** „Talita kum / Steh auf!“ – Impulse von Frauen aus dem Neuen Testament. Bettina Albrecht, Seelsorgerin u. Kunsttherapeutin, und Dr. Daniela Bethge TKG (154,- €)

3. - 7. 7. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Durch Jesus Christus erlöst: wovon? wodurch? wozu? – Einübung in ein frohmachendes Christsein. P. Dr. Reinhard Körner OCD (210,- €)

10. - 14. 7. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Einübung ins Innere Beten. Dr. Bernhard Körner TKG, Arzt (210,- €)

10. - 14. 7. (Mo-Fr) **Exerzitien:** „Ich bin bei euch, alle Tage eures Lebens!“ – geistlich leben unter Alltagsbedingungen. Dr. Daniela Bethge TKG (210,- €)

14. - 21. 7. (Fr-Fr) **Bibelseminar in der Urlaubszeit:** Die Schöpfungserzählungen der Bibel und die Naturwissenschaft. Vormittags Seminar, nachmittags Urlaub. P. Dr. Reinhard Körner OCD (374,- €)

28. 8. - 1. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Auch jetzt ist Gott da – mit Teresa v. Ávila das NADA TE TURBE meditieren. P. Dr. Reinhard Körner OCD (210,- €)

28. 8. - 1. 9. (Mo-Fr) **Seminar:** Auf den Spuren deiner Heldenreise – autobiografisches Schreiben in der Stille des Klosters. Eva Maria Nielsen TKG, Schreibcoach, Lektorin u. Autorin (210,- €)

1. - 3. 9. (Fr-So) **Besinnungswochenende:** In der Lebensmitte zur Mitte des Lebens finden – Orientierung für die zweite Lebenshälfte (mit Impulsen von Johannes Tauler). Nora Meyer TKG (110,- €)

1. - 3. 9. (Fr-So) **Bibelseminar:** Die Wundererzählungen im Neuen Testament. Dr. Daniela Bethge TKG (110,- €)

**Bitte beachten Sie:
Auf der Internetseite
karmel-birkenwerder.de
informieren wir Sie, wenn
ein Kurs ausgebucht ist.**

**Anmeldung für alle Kurse in
Birkenwerder:
Karmel St. Teresa
– Gästehaus –
Schützenstr. 12
16547 Birkenwerder
Tel.: 03303/503419
Fax: 03303/402574
exerzitienhaus@karmel-
birkenwerder.de**

4. - 8. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** In Gottes Gegenwart leben lernen – eine Auszeit mit dem Propheten Elija. P. Dr. Reinhard Körner OCD (210,- €)

8. - 10. 9. (Fr-So) **Bibelseminar:** Die Zehn Gebote – damals und heute. Prof. Dr. iur. Christoph Sowada u. P. Dr. Reinhard Körner OCD (110,- €)

11. - 15. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien für Religiöse und Religionslose:** Auf Weisheit hören – die Grundspiritualität des Menschen. Dr. Daniela Bethge TKG (210,- €)

11. - 15. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Dem Wort Gottes täglich einen Platz im Herzen geben – Einübung in die Geistliche Lesung (Lectio Divina). Dorothe Perdun TKG, Ärztin (210,- €)

15. - 17. 9. (Fr-So) **Meditativer Tanz / Tanz als Gebet:** „Ich kreise um Gott, um den uralten Turm“ (Rainer Maria Rilke). Ulrike Knobbe, Seelsorgerin, Tanz- u. Meditationsleiterin (154,- €)

25. - 29. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Lebensorientierung an der Berg-Karmel-Skizze des hl. Johannes v. Kreuz. P. Dr. Reinhard Körner OCD (210,- €)

2. - 8. 10. (Mo-So) **Exerzitien:** Jesus begleiten – von der Krippe bis zum Ostermorgen. Dr. Daniela Bethge TKG u. P. Dr. Reinhard Körner OCD (320,- €)

Karmelitanische EXERZITIEN ZUHAUSE

Nähere Informationen dazu finden Sie auf unserer Internetseite www.karmelbirkenwerder.de (> Kursangebote > EXERZITIEN ZUHAUSE).

20. - 23. 4. (Do-So): Das GLAUBENSBEKENNTNIS meditieren. Vorträge: P. Dr. Reinhard Körner OCD

17. - 21. 5. (Mi-So): In der Lebensmitte zur Mitte des Lebens finden – Orientierung für die zweite Lebenshälfte (mit Impulsen von Johannes Tauler). Vorträge: Nora Meyer TKG

21. - 25. 6. (Mi-So): Nichts ohne meinen Anwalt! – Einübung in das Leben mit dem Heiligen Geist. Vorträge: P. Dr. Reinhard Körner OCD

29. 9. - 3. 10. (Fr-Di): Im Geist der evangelischen Räte leben. Vorträge: P. Dr. Reinhard Körner OCD

13. - 17. 11. (Mo-Fr): Dem lachenden Jesus zuhören. Vorträge: P. Dr. Reinhard Körner OCD

13. - 17. 12. (Mi-So): Der Ewigkeit entgegenleben. Vorträge: P. Dr. Reinhard Körner OCD

Text- u. Bildnachweis:

Bilder u. Texte: Quellen wie angegeben, mit freundl. Genehmigung der Verlage u. Autoren. – Bild S. 7: pfarrbriefservice.de – Für alle weiteren Texte u. Bilder: © Redaktion **KARMEImpulse**.